Anzeigen

Für unsere Frauenwelt

Die zweite Frau

Nachdruck verboten.

Eine der schärfsten Waffen, die eine Frau ihrem Manne für dessen zweite Gattin hinterlassen kann, besteht in der Summe derjenigen Vorzüge, die ihre Nachfolgerin — nicht hat. Je bedeutender diese Vorzüge sind, um so leichter wird der Mann in einer zweiten Ehe zu dem Ausruf verführt werden: „Da war meine erste Frau anders!" womit ausgedrückt sein soll, daß er mit der verstorbenen Gattin zufriedener gewesen ist als mit der lebenden. Selbst wenn diese letztere ebenso tüchtig, gütig, wohlgemut sein sollte als ihre Vorgängerin, so wird sie nur zu leicht dem Manne geringer erscheinen. Und warum?

Erstens liegt es in jedem Menschen, Vergangenes zu idealisieren. In dieser Täuschung sieht er leicht alle Vorzüge doppelt, während das weniger Gute als nicht des Erinnerns wert übersehen wird, wenn auch nur teilweise.

Zweitens ist es die Macht der Gewohnheit, die in dem Vorstellungsleben des Mannes die Meinung erweckt, die Schwächen seiner ersten Gattin seien mehr oder weniger belanglos — ja selbstverständlich gewesen, ihre Vorzüge aber sehr angenehm.

Und drittens ist es eine gewisse Pietät — vielleicht hervorgegangen aus dem Gedanken: Entschuldige bitte, daß ich wieder geheiratet habe! —, sowie die Absicht, seine lebende Frau mit dem bequemsten und wirkungsvollsten Mittel „umzukrempeln", bis sie so ist, wie er sie haben möchte.

Darum ist es für die zweite Frau fast immer schwerer, als es für die erste gewesen ist, ihren Gemahl zufrieden zu stellen. War es gerade die starke Seite der ersten, sehr pünktlich zu sein, so kann, wenn das Mittagessen einmal nicht zur rechten Zeit fertig ist, die zweite was zu hören bekommen! Oder war sie, die erste Gattin, besonders zärtlich, so wird diese Tatsache der zweiten Gemahlin täglich mindestens einmal vorgeführt.

Nun aber könnten wir die Rollen zwischen Mann und Frau wechseln, ohne daß die Szene wesentlich anders sein würde. Wehe dem zweiten Mann, wenn der erste in irgend einer Eigenschaft besser gewesen ist! „Ach, wie war mein erster Mann dagegen," heißt es dann wohl, — „das ganze Gegenteil von dir! Der fuhr gleich bei jedem Worte auf, das man sagte, und Sonntags, führte er mich stets spazieren. Sogar ins Theater ging er, mit mir. Das muß ich sagen: besser hab' ich's da gehabt."

Es ist, als ob sich die Natur ins Mittel legte, um den Verstorbenen dafür, daß ein anderer an seiner Stelle ist, zu entschädigen. Als ob der Geist des Toten nicht zugeben möchte, daß der überlebende Teil mit einem anderen Menschenkinde glücklich wird. Jedenfalls sind die zuerst geschlossenen Ehen von dem geschilderten Uebel frei — es sei denn, daß die zum Muster und Vorbild hingestellten guten Beispiele dem Freundes- und Bekanntenkreise entnommen werden. daß aber Vergleiche mit Toten aus erster Ehe für den Zuhörer im höchsten Grade niederdrückend, ja beleidigend wirken können, ist gewiß. Wo das Glück einer zweiten Verbindung in die Brüche ging, waren gewöhnlich die bösen Worte, die auf „früher" bezug nahmen, die Urheber davon. Denn es gibt kaum etwas Kränkenderes, als wenn ein verstorbener Gatte als Muster für den lebenden hingestellt wird, gleichviel, ob es sich um Mann oder Frau handelt. Selbst wenn der Nachfolger tatsächlich minderwertig wäre, ließen sich wohl andere Wege finden, um etwaige Kanten abzuschleifen. Und schließlich — warum hat denn der Ueberlebende, durch Erfahrungen in erster Ehe gereift, nicht zu einer anderen Wahl gegriffen? Weshalb hat er sich nicht besser vorgesehen?

Doch es gibt auch Ausnahmen, ja mitunter verblüffende Gegenteile. Manche zweite Frau hat es besser als die erste. War der Gemahl bei der Verstorbenen im höchsten Grade anspruchsvoll, so zeigt er vielleicht gegenüber der zweiten Frau seinen Charakter von der besten Seite. Dann sagt der Volksmund: „Die erste hat das Bett gemacht — die zweite legt sich hinein." In gleicher Weise werden manche Frauen erst gütig und mild, nachdem sie einem zweiten Manne die Hand zum Bunde fürs Leben gereicht haben.

Selten aber werden zwei Gatten mit demselben Maße gemessen; schon die Umwandlung des Menschen im Laufe der Jahre bringt eine verschiedene Bewertung des „andern" mit sich. Wer kann wissen, wie er in zehn Jahren urteilen wird? Wie die Entwicklung mancher Menschen zeigt, ist keine Frage schwerer zu beantworten, als diese!

Halt zurück . . .

Halt zurück das böse Wort,
Das zur Lippe drängt.
Geh ein Weilchen schweigend fort,
Wenn dich wer gekränkt.

Denn das Wort, einmal entflohn,
— Das so weh getan —
Klammert wie ein Skorpion
An das Herz sich an.

Bohrt des Stachels gift'gen Pfeil
Immer tiefer ein
Und es kämpft der andre Teil
Wehen Zwiespalts Pein.

Halt das böse Wort zurück,
Das nur Haß erzeugt.
Sieh, der andre kehrt beglückt
Eh der Abend neigt.

Aurilia.

Nützliches für Haus, Hof und Küche.

Stärken der Gardinen. Man stärke gleich nach dem Spülen. Für zwei Schals genügt ¼ Pfd. Stärke. Für weiße Gardinen kann man der Stärke etwas Wäscheblau hinzufügen. Gelbliche Gardinen werden nicht geblaut. Zum Cremefärben der Gardinen fügt man der Stärke nach Belieben Ocker zu. Auch ist gelbliche Stärke in verschiedenen Farbtönen im Handel zu haben.

Entfernung von Rost. Um Rost von kleinen eisernen Gegenständen, die sich leicht erwärmen lassen, zu entfernen, nimmt man ein Stück Bienenwachs, bindet es in einen nicht zu dicken Lappen und verreibt es auf dem warmen Eisen, das dadurch einen feinen Wachsüberzug erhält. Darauf nehme man einen zweiten Lappen, tauche ihn in pulverisiertes Kochsalz und reibe damit Wachs und Eisen ab. Die Wirkung ist überraschend.

Zum Raten und Nachdenken.

Nr. 88: Bilderrätsel.



Auflösungen aus Nr. 43 u. 44

Nr. 83. Doppelviereck-Rätsel:

E	R	W	I	N
D	E	G	E	N
I	L	I	A	S
A	N	K	E	R
H	A	L	L	E

Weinlese.

Nr. 84. Bilderrätsel: Der Baum, der Früchte trägt. hat viel zu dulden.

Nr. 85. Rätsel: Berta.

Nr. 86. Rätsel: Vorrat — Verrat.

Nr. 87. Suchbild: Man stelle das Bild auf den Kopf. Zwischen den rechten Randlinien und dem Lebensbaume ergibt die Zeichnung die Figur eines alten Mannes.

Sonntagsfreude

Unterhaltungsbeilage der Brühler Zeitung

Nr. 45 Sonntag, den 7. November Jahrgang 1926

Der Niederrhein

Dort, wo des Stromes breites Silberband
Umsäumet saft'ger Wiesen grüne Matten,
Wo weit sich dehnt ein fruchtgesegnet Land,
Am Strand die Weide spendet kühlen Schatten,

Wo wohlgesättigt heim die Herde zieht,
Und Lerchen jubeln über Roggenbreiten,
Wenn still im West' der Sommertag verglüht,
Zur Andacht mahnet rings ein Abendläuten. —

Zwar winken nicht vom Fels im Rebengrün
Der trutz'gen Burgen sag'umwobne Reste,
Wo einst der Ritter auszog, frank und kühn,
Zu ernstem Streite, wie zu heiterm Feste.

Wo dich umgirrt der Nixen Zaubersang,
Wenn schäumend perlt das Rebenblut im Becher,
Das Leben leicht dich dünkt beim Saitenklang,
Im lauten Kreise weinbetörter Zecher. —

Doch suchst du Menschen, ernst und goldestreu,
Die nicht betört vom trügerischen Scheine,
In Gruß und Rede noch von Phrasen frei,
Du find'st sie nur am deutschen Niederrheine!

Hier, Fremdling, kannst du deutsche Männer sehn,
Treu ihrem Gott und ihrer Väter Weise,
Die ungebeugt im Zeitensturme stehn,
Furchtlos und treu, vom Jüngling bis zum Greise.

Und ihre Frauen, mild und hochgemut,
Sie hüten keusch des Herdes heil'ge Flamme!
O glücklich Heim, freust du dich solcher Hut!
Manch' edles Reis entsproß hier edlem Stamme.

Doch noch ein Kleinod berget euer Land.
Du find'st es, Freund, in andern Gaun vergebens.
Was dort dir gleißte, ach; nur eitler Tand
Ward Armer oft zum Lohne deines Strebens.

Ja, eurer Heimat schönster Edelstein,
Es ist das Herz — wer will das Wort mir wehren —
Der Mägdlein hold vom grünen Niederrhein,
Drum klingt mein Lied zuförderst euch zu Ehren.

Schwärmt nur, und singt von Weib und goldnem Wein,
Vom Steingeröll le eurer Burgruinen!
Den Herzen derer, die vom Niederrhein,
Soll meine Muse fürderhin nur dienen.

—

Die Vogelscheuche

Von Frida Karlin-Strauß.

(Nachdruck verboten.)

Kennt ihr wohl das Fledermausgäßchen? Das Gäßchen, das hart an der Stadtmauer liegt und seinen Namen davon hat, weil in der alten Stadtmauer so viele Fledermäuse nisten? Ja — Fledermäuse gibt es dort ungezählte, und bei Nacht kommen sie heraus aus ihren Unterschlupfen und fliegen herum. Sie sehen bei Nacht schärfer als bei Tag und fliegen den Kindern, die ums Geberläuten nicht zu Hause sind und in der Abenddämmerung noch auf der Gasse herumspielen, in die Haare.

Unterschlupfe für alles mögliche Getier gibt es überhaupt an der alten Stadtmauer; denn da lagern die armen Leute, die dort ihre niedrigen Häuschen haben, ihr Wellholz, das sie draußen im Wald zusammenlesen. Da liegt es dann auf der alten Mauer, der Wind fährt darüber hin und trocknet es, und der Regen beregnet es wieder, daß es naß wird, und wenn die Leute Feuer machen, dann ist es zähe und brennt nicht und raucht, und darum zieht sich durch die Fledermausgasse immerwährend ein stickichter Wellholzrauch. Es riecht auch nach Röstkartoffeln und Ziegenställen; denn davon gibt es auch viele dort. Und dazwischen hindurch duftet es nach Levkojen und Nelken; denn an den Fenstern der kleinen Häuser blühen überall Blumen.

In dieser Gasse wohnt die Lene Schorrer. Ihr Vater ist Maurer und die Mutter betreibt einen kleinen Feldbau mit zwei Ziegen im Stall. Täglich wird der Lene von der Stiefmutter vorgehalten, daß sie ein „Unnütz" sei. Hätte die Lene nicht ein heiteres Gemüt gehabt, sie wäre wahrscheinlich durch das immerwährende Schelten trotzig geworden. Aber das wurde sie nicht. Und wenn sie am Abend mit den anderen Kindern in der engen Gasse spielte, dann lachten ihre braunen Kirschaugen und ihre dicken schwarzen Zöpfe flogen, wenn die anderen hinter ihr her waren und sie haschten.

Eines Abends brachte sie ihre zwei Ziegen heim. Die hatten draußen auf dem Anger vor dem Frauentörle geweidet, und da war sie dabei gewesen und hatte sie gehütet. Jetzt zerrte und riß sie die Tiere am Strick, denn sie wollten noch nicht heim und waren widerspenstig. Die eine wollte wieder umkehren und die andere machte einen Hops auf die Seite, weil Lene ihr einen Schlag mit der Rute versetzt hatte. Und dann rannten sie alle zwei geradeaus, so daß Lene gar nicht nachkommen konnte. Und auf einmal standen sie dann alle drei in dem Holzschuppen von Bäcker Ebner drinnen und Lene mußte sich plagen, bis sie die Tiere wieder auf den richtigen Weg brachte.

Die Lene hatte keine leichte Arbeit mit den Ziegen. Wenn sie aber heim kam, dann hieß die Mutter sie doch wieder den „Unnütz. Heut aber schwieg die Mutter, als sie heimkam. Sie versorgte gleich die Ziegen im Stall — „Liesel" hieß die eine und die andere „Schwarzscheck" —, und als das geschehen war, kam der Vater heim, und dann wurde das Tischgebet verrichtet, und alle drei, der Vater, die Mutter, die Lene, saßen um den Tisch herum und aßen ihre Milchsuppe. Von drüben vom Stall her meckerte bald die Liesel, bald die Schwarzscheck, und dabei knauschten sie am Futter.

„Lene," sagte die Mutter, „ich hab' eine Arbeit für dich gefunden. „Du kannst während der Ferien auch ein wenig was verdienen!"

Lene horchte auf und sah mit ihren braunen Augen erwartungsvoll auf die Mutter.

Die Mutter fuhr fort: „Du sollst draußen um des Löwenwirts Acker herum die Vögel verscheuchen; sie sind heuer so arg und fressen das Saatgut aus. Bisher hat das die alte Krausen-Anna besorgt, hat die Vögel verscheucht; aber die ist nimmer flink auf den Beinen. Du hast ja jetzt Ferien, hast Zeit und bekommst von der Löwenwirtin für die Woche ein großes Stück Geld und Butterbrot alle Abend, wenn du heimkommst."

„O, Mutter — das tu' ich gern!" sagte die Lene. „Und die Woche soviel Geld? — Gleich morgen, Mutter fang ich an!"

„Ja — ja — früh halb fünfe mußt du schon hinaus!"

Am andern Morgen Punkt halb fünfe ist die Lene schon auf dem Weg nach dem Löwenwirtsacker. Sie rennt barfüßig, daß sie kaum den Boden berührt. Sie hat nichts an als ihr rotes geflicktes Röcklein und ein schwarzes Mieder; daraus schauen die weißen Hemdärmel hervor und aus den weißen Hemdärmeln ihre braunverbrannten Arme. Und so rennt sie und schwingt dabei eine Kuhglocke vor Lust und Uebermut; denn sie kann es gar nicht erwarten, bis sie an den Anker kommt.

Und da ist sie dann draußen am Acker. Der ist groß. Wie ein wogendes Meer sieht er sich an; denn der frische Morgenwind fährt darüber hin. Sie kann nicht von einem Ende zum andern sehen, und da muß sie nun herumlaufen, immer in der Runde herum, und dazu die Glocke läuten, daß die Vögel erschrecken und davonfliegen. Und da rennt sie zuerst nur so herum. Aber das ging nicht lange: sie wurde müde, recht müde, und sie ruhte ein kleines Weilchen. Da kamen nun gleich die Vögel über das Kornfeld geflogen. Flink war die Lene wieder auf den Beinen; aber nun tat sie etwas langsamer; so ging es auch und sie konnte es dann länger aushalten. Immer schwang sie die Glocke dabei und

war selbst froh über den metallenen Klang; denn es war der einzige Laut, den sie da draußen hörte. Eine endlose große Stille umgab sie, nichts regte sich; nur manchmal hörte man einen Raben krähen, der dem nahen Wald zuflog. Und weil es so stille war da draußen, fingen die Gedanken in Lenens Köpfchen an lebendig zu werden. Das erste, was sie dachte, war: nun bin ich doch kein „Unnütz" mehr, nun arbeite und verdiene ich — die Woche Geld! — und alle Abend ein Stück Butterbrot! Und da machte sie ganz stolze Augen und läutete schrill mit der Glocke, und wenn die Vögel an den Acker heranfliegen wollten, wendeten sie sich erschreckt und flogen davon — weithin —, bis sie den Klang der Glocke nicht mehr hörten. Und dann sah die Lene über das große wogende Ackerfeld und dachte weiter: Viele, viele von den goldiggelben Körnern bleiben nun unversehrt, daß sie reifen können! — Und wieder leuchteten ihre Augen stolz, denn nicht allein sie verdiente; nein — ihre Arbeit war auch ein Schutz für das reifende Korn, daß die vollen Aehren unvermindert eingesammelt werden konnten. Und da sah sie im Geiste schon die Schnitter bei der Arbeit; sie sah die vollen Erntewagen einfahren. Dann hörte sie den Klang der Dreschflegel und das Summen der Dreschmaschine, und dann sponnen ihre Gedanken noch fort, bis hin zu einer Mühle. Da hörte sie das Mühlrad gehen; da wurden alle die Körner, die jetzt noch goldig aus den Aehren schimmerten, gemahlen. Und dann waren die Gedanken beim Bäcker, und da war es ihr, als streiche ihr der kräftige, warme Brotgeruch von frischgebackenem Brot, so wie es aus dem Backofen kommt, schon um die Nase. Und dabei fühlte sie, wie sie plötzlich hungrig war, und da dachte sie: es ist wohl Mittag, ich will mein Stückchen Brot essen.

Da zog sie ein Stück schwarzes Brot aus der Tasche und setzte sich auf einen Feldrain nieder, und vor jedem Bissen, den sie abbiß, betrachtete sie das Stückchen Brot und dachte wieder: alle — alle die große Arbeit macht es, bis man einen Bissen Brot in den Mund stecken kann! Und dann muß der liebe Gott noch regnen und die Sonne scheinen lassen, sonst ist alles umsonst. Eine große Arbeit fordert ein Stückchen Brot, und an dieser großen Arbeit trag' ich doch auch ein Teilchen bei. Nun bin ich doch kein „Unnütz" mehr!

Und als sie ihr Stück Brot gegessen und ausgeruht hatte, ging sie wieder an die Arbeit, immer in der Runde um den Acker herum, die Glocke läutend, so lange, bis es abend wurde, die Sonne am westlichen Horizont untertauchen wollte und die Vögel ihre Nester aufsuchten. Da ging auch Lene heim. Aber nun rannte sie nicht wie am Morgen und schwang auch nicht die Glocke vor Uebermut, denn sie war müde. Wie andere Feldarbeiter ging sie schwerfälligen Schrittes daher und die Glocke hing ihr am schlaffen Arm. Selbst der Stolz auf ihre Arbeit ging unter in einer großen Müdigkeit. So ging sie heim durch Wiesenwege und Feldraine, an Obstgärten vorüber, durch einen Heckenweg und dann durch das obere Tor über den Markt. Da lag das Gasthaus zum Löwen. Da ging sie hinein und bekam ihr Stück Butterbrot, ihr selbstverdientes. Das hatte sie nun in der einen Hand und in der anderen die Kuhglocke, als sie aus dem großen Torbogen des Gasthauses trat.

Sie blieb dann einen Augenblick stehen und sah hinüber über den Marktplatz nach der Hedwig und Berta Kleinwert. Kein Kind in der Stadt konnte so schön strickhüpfen wie die zwei. Immer schneller und schneller hüpften sie, daß der Strick sich zuletzt wie ein Reif um sie schwang, und die blonden Locken, die in das rosige Gesicht fielen, schüttelten sie dabei zurück, und die hellen, feinen Kattunkleidchen flogen in die Höhe, und die Füße steckten in feinen Stiefelchen, und jede Bewegung war schön. Die hatten es gut, die zwei! Doch auch Hedwig und Berta hatten im Eifer des Spieles Lene bemerkt, wie sie so dastand und bewundernd zu ihnen herüberfah, in dem roten geflickten Röckchen, das Butterbrot in der einen Hand, in der anderen die Kuhglocke. Hedwig hielt ein im Spiel und rief hinüber zu Lene; „Vogelscheuch!"

Sogleich fiel auch ihre Schwester ein und alle zwei riefen: „Vogelscheuch! — Vogelscheuch!" Und andere Kinder hörten das und stimmten mit ein: zehnfach hieß es, hinter ihr her: „Vogelscheuch! — Vogelscheuch!"

Wie gejagt kam Lene in der Fledermausgasse an. Da verspottete man sie nicht; denn in der Fledermausgasse wurde Lenens Arbeit anders eingeschätzt, als vorn am Marktplatz, wo die reichen Leute wohnten. Aber Lene schlich doch still auf den Hausboden. Da setzte sie sich auf das oberste Treppchen der Bodenstiege und weinte. So groß hatte sie sich gedünkt da draußen heute den ganzen Tag; gearbeitet hatte sie und hatte stolz gefühlt; sie war kein „Unnütz" mehr! Und nun war das alles heruntergerissen, zu tiefst herunter; man hieß sie — Vogelscheuch!

Bitterlich weinte sie fort, aber leise; denn sie schämte sich vor der Stiefmutter — vor allen Leuten.

Als sie am andern Morgen hinausging nach dem Acker, da rannte sie nicht im Uebermut dahin, nein, da ging sie gesenkten Kopfes hinaus. Sie schwang auch nicht die Glocke — die versteckte sie unter der Schürze. Als sie draußen um den Acker herumlief, da war es ihr, als hätte sie Blei in den Füßen, die wollten gar nicht flink um den Acker herumlaufen, und lang, endlos lang wurde ihr der Tag. Und am Abend, wenn sie heimging, schrien ihr die Kinder nach: „Vogelscheuch!" So war es am dritten Tag, so war es die anderen Tage. Am siebten Tag sollte sie ihr Geld bekommen.

Aber am siebten Tag — es war am Nachmittag, da fuhren Hedwig und Berta Kleinwert ihr kleines Schwesterchen, das Annchen, im Kinderwagen hinaus ins Feld. Sie sollten das Kind warten. Sie fuhren hinaus bis an den Acker, um den Lene schon sieben lange Tage herumlief. Sie fuhren so weit da hinaus, weil sie Vergißmeinnicht pflücken wollten an dem Bach, der sich längs des Ackers durch eine Wiese dahinschlängelte.

Das kleine Schwesterchen war eingeschlafen. Es war still da draußen, denn die Lene hatte sich mit ihrer Glocke im Kornfeld versteckt vor den zwei Spötterinnen. Sie versäumte ihre Pflicht und schämte sich vor sich selbst, daß sie so schwach war und sich vor dem Spott der zwei bösen Mädchen fürchtete.

Da saß sie nun im Kornfeld und sah hindurch, was die Hedwig und die Berta taten. Die pflückten Vergißmeinnicht und hatten nun schon ganz große Sträuße, die zeigten sie einander; und dann bückten sie sich wieder und pflückten weiter und merkten dabei gar nicht, daß sie sich immer weiter von ihrem Kinderwagen entfernten.

Auf einmal kam der Kinderwagen durch einen Windstoß in Bewegung. Er fuhr zuerst langsam an. Aber da es dann abschüssig wurde, fuhr er plötzlich mit Schnelligkeit abwärts in den Bach hinein; da kippte er um und die Bettchen mitsamt dem Kinde fielen hinein in das Wasser.

Das war alles in einem Augenblick geschehen und Hedwig und Berta hatten es gar nicht bemerkt; denn die waren weit weg und kehrten dem Wagen den Rücken zu. Aber Lene, die im Kornfeld versteckt kauerte, hatte es gesehen, und war, so schnell als sie konnte, zur Stelle. Sie watete in den Bach und holte das Kindlein aus dem Wasser. Das war ganz blau, doch kam es sogleich zu sich und fing jämmerlich an zu schreien.

Jetzt wendeten sich Hedwig und Berta jählings nach dem Wagen. Der stand nicht mehr dort, wo sie ihn hingestellt hatten, der lag unten im Bach, und Lene mit ihrem roten Rock stand dabei und hatte das Kind auf dem Arm. Sie schrien vor Entsetzen gerade heraus und eilten zurück. Aber während des Herzueilends hatte Berta schon die Lüge gepackt und sie schrie Lene an: „Du hast den Wagen hineingeschubt in den Bach — gesteh' es nur!"

Doch Lene sagte fest: „Ihr habt euer Schwesterchen nicht gewartet, ihr seid leichtsinnig fortgegangen! Da ist ein Windstoß gekommen, der Wagen ist angefahren und in den Bach hineingefahren — und ich hab' es gesehen, denn ich war im Kornfeld versteckt, weil ich mich vor eurem Spott fürchtete —

Komm her, Liebling!" unterbrach sie Hedwig und streckte die Hände nach dem Kinde aus.

„Edi!" sagte das Kind und hörte auf zu weinen. Es streckte die Händchen nach der Schwester aus und klammerte sich an ihrem Hals fest, als wäre es da geborgen. Nach Lene aber, nach dem Mädchen im roten Rock und dem sonnenverbrannten braunen Gesicht sah es mit furchtsamen Augen.

„Und alle Bettchen sind naß!" jammerte Berta; „was wird die Mutter sagen?" Lene half ihr den Wagen auf das Trockene herausbringen und Hedwig war bemüht, dem Kind die wassertriefenden Sachen auszuziehen.

Da kam eine Frau um die Ecke des Kornackers herum und sagte: „Marsch! — heim mit euch! — Das Kind muß augenblicklich in ein warmes Bett, sonst wird es krank. Und ich geh mit und sage alles eurer Mutter, wie ihr leichtsinnig ward — und ich hab' alles mitangesehen!" Dabei zog sie dem Kind die nassen Sachen vollends aus und wickelte es in ihre Schürze, und mit dem Kind auf dem Arm ging sie dann voran und Hedwig und Berta schoben den Wagen nach.

Lene sah ihnen nach. Dann rannte sie mit ihrer Glocke wieder um den Acker. Sie hatte auf einmal wieder Federn in den Füßen und schämte sich gar nicht mehr, daß sie die Vogelscheuche war.

Am Abend, als sie mit ihrem Butterbrot in der einen und der Kuhglocke in der anderen Hand und dem Wochenlohn in der Tasche aus dem großen Torbogen des Gasthauses zum Löwen trat, da winkte ihre Mutter von drüben her über den Markt. Sie stand unter der Ladentür des Kaufmanns Kleinwert, und als Lene herankam, da schob sie Lene in den Laden hinein. Da kam Frau Kleinwert hinter dem Ladentisch vor und sagte: „So, Lene — bei dir bedank' ich mich, daß du mein kleines Annchen vom Ertrinken gerettet hast! Mit deiner Mutter hab' ich schon gesprochen. Du darfst über die Ferienzeit alle Tage das Annchen ausfahren; der Hedwig und Berta vertraue ich das Kind nimmer an. Und du bekommst ein schönes Kleid und ein Paar neue Schuhe. Montag wird der Acker beim Löwenwirt geschnitten und da kannst du dann zu mir kommen. Lene machte große runde Augen und konnte sich gar nicht aus vor Glück. Sie war auf einmal kein „Unnütz" mehr; die „Vogelscheuche" hielt sie auch für keine Unehre — und jetzt wurde ihr das kleine Annchen anvertraut. Ganz stolz trat sie den Heimweg an neben der Mutter. Die Hedwig und die Berta aber verschwanden unter der Haustüre, als sie vorüberging; die schämten sich.

Bei den Giftschlangen von Butantan

Nachdruck verboten.

Wie alles in Brasilien, diesem verhältnismäßig noch jungen Staate, Riesendimensionen annimmt, ohne indessen schematisiert zu werden wie etwa in den Vereinigten Staaten, so steht auch das Giftschlangeninstitut Butantan, das sich vor den Toren der Hauptstadt Sao Paulo befindet, einzig auf der Welt da. Dort werden die von den Farmern der näheren und weiteren Umgebung gefangenen Giftschlangen gegen Ausgabe eines aus Schlangenserum hergestellten Gegengiftes gesammelt und auch gezüchtet. Es hat jahrzehntelanger Erfahrung bedurft, bis es den dort stationierten Aerzten und Wärtern gelang, das Serum ohne allzu große eigene Lebensgefahr von den lebenden Schlangen zu gewinnen. Die Giftschlangenfarm Butantan ist auf einer Insel angelegt, die von einem etwa einem Meter breiten, tiefen Wassergraben und einer ebenso hohen Mauer umgeben ist, damit die Schlangen nicht entfliehen können. Auf der Insel sind kleine, wie Termitenhügel aussehende Hütten aus Binsengeflecht aufgerichtet, die mit Laub verkleidet sind und in denen die Giftschlangen Schutz vor der glühenden Sonne finden. Dort verkriechen sie sich vor ihren Gefährtinnen, denn man erlebt es zum Beispiel vor der Laichzeit, daß Rivalen sich gegenseitig anfallen und die stärkere Schlange die schwächere verschlingt — ein wahrhaft scheußlicher Anblick. Ebenso gräßlich sieht es auch aus, wenn die unglücklichen Opfer, junge Kaninchen oder Tauben, zur Fütterung auf die Insel gebracht werden. Sonst aber liegen die Schlangen — es handelt sich meist um verschiedene Kobrasorten — gewöhnlich träge und schläfrig vor ihren Hütten. Die Größe der Schlangen bestimmt durchaus nicht ihre Gefährlichkeit. Das Gift der Kobra, die etwa nur einen Meter groß wird, ist in Brasilien das gefürchtetste und wirkt meist tödlich. Mit Ausnahme der Korallenkobra, gegen deren Gift die Wissenschaft noch kein Gegengift gefunden hat, hat man ein wirksames Serum gegen alle Arten giftiger Schlangenbisse in Butantan gefunden. Sehr wichtig ist natürlich, daß der Verwundete angeben kann, welche Schlangenart den Biß hervorgerufen hat. Das Forschungsinstitut stellt daher nicht nur, stetig weiterforschend, neue Gegengifte her, sondern es sorgt auch für aufklärende Schriften, die im Lande verteilt werden. Durch geschickte Beobachtung der Lebensweise der Giftschlangen auf der Farm, sowie Geistesgegenwart und Behendigkeit, gelingt es den Wärtern und Aerzten, den Schlangen das Gift abzunehmen, das zur Herstellung des Serums nötig ist. Soll dies geschehen, so klettert der Wärter, mit einem langen Stock bewaffnet, an dessen Ende sich eine enge Gabel befindet, über die schützende Mauer und springt über den Graben auf die Insel. Dort langt er sich schnell mit der Gabel womöglich eine schlafende Schlange heraus, indem er sie unterhalb des Genicks packt und sie am Schwanze festhält, damit die um sich schlagende Kobra nicht in der Gabel eine für ihn gefährliche Lage annehmen kann. Nun springt der Wärter mit der gefangenen Schlange schnell wieder über den Graben, wo der Arzt schon mit einer flachen Glasschale wartend steht. Mit festem Griff packt der Arzt die wütende Schlange mit der rechten Hand von hinten in den Genick- und sich spreizenden Kiefermuskeln, während er mit der linken die Glasschale entgegenhält. In diese beißt die Schlange nun, wodurch das in ihren beiden Giftzähnen angesammelte Gift in die Schale fließt, und ihr Biß dann so lange ungiftig bleibt, bis sich wieder neues Gift in den Giftdrüsen gesammelt hat. Schleunigst wirft der Wärter das Tier nun auf die Insel zurück und bringt sich, so schnell er kann, über die Mauer in Sicherheit. Die erboste Schlange nimmt meist die Verfolgung auf, schwimmt auch eiligst durch den Graben. Wenn sie sich, an der Innenseite der Mauer angelangt, aber züngelnd aufrichten will, um diese zu überklettern, und zu diesem Zwecke versucht, sich auf ihren Schwanz zu stützen, findet sie in dem tiefen Graben keinen Halt und rutscht in das Wasser zurück. Nachdem sie das Experiment ein paarmal vergeblich versucht hat, kehrt sie schließlich ermattet auf die Insel zurück und verkriecht sich in ihrem Bau. So geht der Vorgang gewöhnlich vonstatten. Aber der Verlauf kann auch anders ausfallen, der Wärter von einer zweiten oder dritten Schlange angefallen und gebissen werden, oder auch der Arzt den richtigen Moment beim Ausdrücken der Giftdrüse verpassen. So kommt es, daß sämtliche Aerzte und Wärter schon gebissen wurden und nur durch das erforschte Serum errettet wurden, wenn — sie nicht Unglück hatten und zufällig eine Korallenkobra unter den Angreifern war. Es gehört zweifellos viel selbstlose Aufopferung und Forschungsdrang zu diesem segensreichen, aber gefährlichen Beruf.

H. v. H.

Warum leuchtet die Sonne?

Ueber die Ursache der hohen Temperatur der Sonne hat man viel hin- und hergeraten. Eine Abnahme der Strahlung während der geologischen Zeitalter durch Abkühlung kann nicht behauptet werden. Eddington hat gezeigt, daß die Zusammenziehung der ungeheuren Massen, welche die Sonne bilden, die Ursache nicht sein kann. Vielleicht ist die einfachste Lösung der Frage die: Die Sonne ist in ihrem glühenden Zustand, weil sie so groß ist. Wären die Eddington'schen Berechnungen richtig, so könnte ein Stern, dessen Maße 1/7 der Sonnenmasse ist, eben noch glühend und sichtbar sein. Seine Oberflächentemperatur wäre 3000 Grad. Ein kleinerer Stern könnte nicht mehr glühend und sichtbar sein. Daraus ergäbe sich, daß unsere Erdmasse niemals in glühendem Zustande sich befunden haben könnte.

Hatte die Sonnenmasse wirklich früher 9000 Grad an der Oberfläche, wie Eddington annimmt, jetzt 6000 Grad, so hieße das, daß sie inzwischen eine entsprechende Materiemenge durch Strahlung verloren hätte.

Nach Eddington kann es Sonnen mit größeren Massen als 50 Sonnenmassen nicht geben, weil bei ihnen der Strahlungsdruck so groß wäre, daß sie in Stücke gesprengt würden.

Man hat den Eindruck, daß die unhaltbaren Kant-Laplace'schen Vorstellungen durch Vorstellungen ersetzt werden, welche auf Eddingtons oder ähnlichen Berechnungen fußen. (Natur u. Kultur)

Der Durchmesser des Planeten Venus

wurde von Dr. Kühl auf 12 700 km bestimmt. Da der Erddurchmesser am Aequator 12 756 km beträgt, kann der Planet Venus als mit der Erde etwa gleichgroß betrachtet werden. An Masse steht er allerdings um 18 Prozent nach, auch die Dichte mit 4,61 ist geringer als die der Erde (5,56). Wenn es richtig ist, daß die Venus von einer 100 km dicken Wolkenschichte umgeben ist, dann würde sich der wahre Durchmesser auf 12 500 km erniedrigen. Die Dichte wäre dann 5.

Gedankensplitter

Von Otto Promber, Dresden-Laubegast.

Glück! Kraft! Leben! — Je kleiner der Bleistift wird, um so vorsichtiger spitzt man ihn.

Wem ähnelt der Brieföffner auf dem Schreibtisch? Manchem jungen Elegant: dieser ist ein glänzender Aufschneider und hat den ganzen lieben Tag nichts zu tun.

Du sagst, du kennst dich, weil du so oft in den Spiegel blickst. Wenn das wahr wäre, dann müßtest du auch mit geschlossenen Augen das Muster der Tapete deines Wohnzimmers einigermaßen genau angeben können.

Ein gewissenloser, brutaler Mann kann so von seiner Frau abfallen wie ein abbrechender Topf, von dem die Frau plötzlich nur noch den Henkel in der Hand hält.

Was der Einzelne von dir denkt, kann dir eigentlich gleichgültig sein. Nur nicht, was er von dir sagt. Denn der Funke des gesprochenen Wortes dehnt sich oft zum verheerenden Lauffeuer aus.

„Kitsch" ist ein Fremdwort. Ein Fremd-Wort darum, weil man es immer nur auf die Leistungen Fremder anwendet. Mancher Kindskopf spielt mit dem Worte „Kitsch" wie mit einem Gummiball, damit er eine bequeme Gelegenheit habe, wichtig zu erscheinen.

Manche Meinung und Lebensanschauung wird nur deshalb so leidenschaftlich verteidigt, weil sie zum eigenen Programm paßt. Ich muß dann immer an einen schönen Tisch denken, um den allerhand Leute verschiedenster Art sitzen, die sich sättigen wollen.

Der erste Schluck vom Becher ist der beste; er soll daher langsam über die Zunge fließen. Den letzten trinkt kaum mehr der Genuß, sondern die Gewohnheit.

Mancher Mensch umgibt sich mit seinen großen und kleinen Schmerzen wie mit Silhouetten, die er einem jeden, der in seine Klause eintritt, als Kostbarkeiten zeigt.

Ein Stempel wird die Farbe bekennen, von dem das Stempelkissen, sein Ernährer, durchdrungen ist.